

UMSCHAU

Eine Stimme von damals

Die Briefe und Aufzeichnungen Willi Grafs

Die Briefe und Aufzeichnungen Willi Grafs¹ gehören zu den authentischen Stimmen, die von dem unterdrückten Leben in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und von dem öffentlichen Widerspruch gegen Unrecht und Verbrechen Zeugnis geben. Das Buch bringt jedoch nicht nur die Stimme von Willi Graf zu Gehör, sondern erhellt auch das Umfeld, in dem er in den Monaten vor Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung gelebt hat. Diese Erhellung ist vor allem den langjährigen und sorgfältigen Recherchen von Anneliese Knoop-Graf, der ersten Herausgeberin und Schwester von Willi Graf, zu danken. Sie war unmittelbar Zeugin. Die letzten drei Monate vor der Verhaftung war sie mit ihrem Bruder zusammen zum Studium in München und konnte, wie er, ein Zimmer in der Mandlstraße 1 bei Frau Berrschke beziehen. Am 18. Februar 1943 wurde sie mit ihrem Bruder zusammen verhaftet. Dies sei gesagt, weil sie sich als Herausgeberin zurückhält. Doch hier und in der inneren Nähe zum Bruder hat die Authentizität des Buchs ihr Fundament. Daß es bei seinem unkonventionellen Aufbau auch literarisch und sprachlich wohl gelungen ist, ist wohl der erfahrenen zweiten Herausgeberin, Inge Jens, zu danken.

Um über das Buch zu informieren, muß zunächst der Aufbau kurz mitgeteilt werden. Nach dem Essay von Walter Jens „... weitertragen, was wir begonnen haben...“ (7–26), der ein Gesamtbild von Willi Graf 1942/43 entwirft, folgt eine „Vorbemerkung“ zum Tagebuch, verfaßt von Anneliese Knoop-Graf (27–34). Sie ist für das Verständnis der Aufzeichnungen von Wichtigkeit. Hier erkennt der Leser auch, wie die Schwester bestimmte Äußerungen ihres Bruders versteht und – wie ich meine – richtig versteht. Dann folgt das Tagebuch vom 13. Juni 1942 bis zum 15. Februar 1943. Die „Vorbemerkung“ zu

den Briefen (109–110) teilt die Umstände mit, unter denen sie geschrieben wurden. Die Briefe (111–201) sind der umfangreichste Teil des Buchs. Ihnen folgen Dokumente (205–246), eine Lebensstafel (247–250), eine Danksagung der Herausgeberinnen (251–252) und ein wohlgeordnetes, ausführliches Literaturverzeichnis (253–261). Jetzt erst findet der Leser den neben dem Originaltext wichtigsten Teil des Buchs, die Anmerkungen zum Tagebuch (263–325) und zu den Briefen (326–337). In den knappen Vorbemerkungen zum Tagebuch und zu den Briefen sowie in den ausführlichen Anmerkungen zu ihnen wird das Umfeld (Personen, Orte, Bücher u. a.) dokumentiert und erläutert. In gedrängter Form wird eine reiche Information geboten. Diese Mitteilungen sind, soweit ich es überprüfen kann, ohne Fehler. Die Interpretationen (wie z. B. von Andeutungen oder Anspielungen im Tagebuch auf die geplanten oder schon in Gang befindlichen Flugblattaktionen der „Weißen Rose“) sind zurückhaltend und überzeugend. Das Buch schließt mit einem Register (Christian Huther); es enthält vor allem Personennamen (339–349).

Texte zu lesen, die aus der Zeit der Diktatur stammen und in regimfeindlichen Kreisen entstanden sind, ist eine eigene und nicht einfache Aufgabe. Vieles, was Bedeutung hat, kommt gar nicht vor. Anderes wird verschlüsselt oder es wird nur vage angedeutet. Manchmal finden sich auch Einschübe, deren Zweck es lediglich ist, die politische Zensur zu täuschen. Das letzte findet sich in den Texten von Willi Graf nicht, vermutlich auch deswegen, weil er nicht damit gerechnet hat, daß sie publik würden. Doch manches, was Willi Graf stark beschäftigt, und anderes, was ihn zutiefst erschüttert hat, kommt nicht vor: so zum Beispiel nicht die schockierenden Erlebnisse in Rußland – einmal werden

in einem Brief nach der Schilderung der Schönheit Rußlands „auch die grausamen Erinnerungen“ (157) wie beiläufig erwähnt –, nicht sein Zorn über die gewalttätige Herrschaft der Nationalsozialisten, nicht seine Empörung über die Verbrechen der staatlichen Instanzen einschließlich der Justiz. Natürlich schreibt er nicht über die politische Einstellung seiner Freunde, nicht über seine eigene Einstellung zur Wehrmacht und über vieles andere mehr. Das ganze politische Erlebnissfeld durfte er dem Tagebuch und erst recht den Briefen (um der Adressaten willen) nicht anvertrauen. Alles das, was in den Flugblättern wie in einem Ausbruch der Empörung zum Ausdruck kam, mußte er in den Briefen und Aufzeichnungen verschweigen.

Das Tagebuch ist das Zeugnis jener tiefen Bedrückung, die damals viele empfunden haben. Ihre Ursache waren das Verschweigenmüssen, das unablässige Sichttarnen, ja die Haltung der Lüge, die jeder einnahm, sobald er aus dem engsten Freundeskreis heraustrat. Diese Bedrückung suchte einen Ausgleich in Feldern möglicher Äußerung: Musik, Lektüre, Gespräche. Doch dieser Ausgleich hat Willi Graf nicht genügt; er hat diesen unwürdigen Zustand beendet und den Widerspruch öffentlich gemacht.

Wenn nun die Aufzeichnungen und Briefe weite Passagen enthalten, die von wechselnden Stimmungen, von Erfahrungen der Leere und des Alleinseins, dann wieder von der Freude und dem Erfülltsein durch die Schönheit der Natur oder der Musik, durch Gespräche oder Bücher sprechen, dann ist das eben die eine Seite. Man wird Willi Graf deswegen nicht für einen Ästhetiker oder „Romantiker“ halten. Die andere Seite bleibt unausgesprochen.

Dies gilt übrigens auch noch in einer weiteren Hinsicht. Gewiß liebt Willi Graf die schönen Gestalten des Lebens, wo immer er ihnen begegnet ist – doch eines Lebens, das durch sittliche Überzeugungen und christlichen Glauben geprägt war. Von beidem hat er nicht viel geredet, auch nicht in dem, was er aufgeschrieben hat. Doch wer zu lesen versteht, findet beides in der (gar nicht ästhetisierenden) Sprache der Aufzeichnungen wie der Briefe. Sie erreichen erst ihre ganze Reichweite als Dokumente der Persönlichkeit von Willi Graf, wenn sie gelesen

werden vor dem Hintergrund dessen, was er verschweigen mußte, und dessen, wovon er verschweigen wollte.

Dieses gilt auch für die Briefe aus dem Gefängnis, die er im Angesicht des bevorstehenden Todes schreibt. Sie unterliegen der Zensur. Darum auch hier kein Wort vom Schicksal der Freunde, die schon hingerichtet worden sind; kein Wort von den langen, schwierigen und quälenden Verhören, in denen schon ein kleiner Fehler Freiheit und Leben von Freunden gefährdet hätte. In diesen Briefen schweigt er aber nicht mehr davon, wie er sein Leben und sein Todesschicksal versteht; er spricht seinen Glauben aus. Das Verhältnis zu seiner Schwester vertieft sich, und ihr hinterläßt er das Erbe des Gedankens. Aus der Wahrung dieses Erbes ist auch das vorliegende Buch hervorgegangen.

Ein Wort zu dem Essay von Walter Jens „... weitertragen, was wir begonnen haben...“. Dieser Text unterscheidet sich von allen anderen Texten in diesem Buch. Diese haben dokumentarischen Charakter; Jens macht den Versuch, ein Bild von Willi Graf zu zeichnen.

Seit 1982 die Filme von Michael Verhoeven und Mario Krebs „Die Weiße Rose“ und von Percy Adlon „Fünf letzte Tage“ die „Weiße Rose“ der Öffentlichkeit bekanntgemacht haben, sind – wie könnte es anders sein – vorwiegend „Bilder“ im Umlauf. Die Bilder stilisieren die historischen Personen in verschiedener Weise, vornehmlich als „politische Widerstandskämpfer“. Zusammen mit den Ritualen der Gedenkfeiern nähert sich die Stilisierung einer Art demokratischer Heldenverehrung. Demgegenüber ist der künstlerische Versuch, durch Sprache ein Bild zu schaffen und zu bewahren, wie Walter Jens ihn unternimmt, von anderer Qualität. Doch die Stilisierung ist unvermeidlich. Sie zu beurteilen, ist nicht meine Sache; denn ich vermute, daß die persönliche Erinnerung an Willi Graf sich mit keiner Stilisierung wird befreunden können. Jens hat versucht, ein naturgetreues, richtiger ein geschichtsgetreues Porträt zu geben, und das ist ihm in gewissem Grad gelungen. Das Ereignis „Weiße Rose“ und auch das „Ereignis“ Willi Graf hätten vielleicht in anderer Weise zur Sprache kommen können, wenn er sich vom historischen Sujet mehr gelöst hätte.

Bemerkenswert scheint mir schließlich eine Auskunft, die das Literaturverzeichnis gibt. Es nennt ca. 90 Titel. Von ihnen erschienen sechs Titel in den Jahren 1946–1949, drei Titel in den fünfziger Jahren, siebzehn Titel in den sechziger Jahren (dem 20jährigen Gedenken 1963 folgten 1964 fünf Titel; das 25jährige Gedenken 1968 war von vier Titeln begleitet). In den siebziger Jahren wird es wieder weniger: neun Titel. Die Autoren dieser Publikationen gehören vielfach dem Familien- und dem Freundeskreis an. Die Öffentlichkeit nimmt kaum Notiz. Diese Abstinenz ist ebenso interpretationsbedürftig wie der Umschwung in den achtziger Jahren. In den Jahren 1980–1987 erscheinen 54, also weit mehr als die Hälfte der insgesamt ca. 90 Titel. Im Jahr 1982 kommen die beiden schon genannten Filme in die Kinos, und in den drei Jahren von 1982 bis 1984 allein sind dreißig Titel zu verzeichnen – so viel wie vorher in drei Jahrzehnten.

Wenn man in den sechziger Jahren über die „Weiße Rose“ sprach, hatte man aufmerksame Zuhörer; aber ein Interesse war nicht zu wek-

ken. Man redete von etwas, das vergessen war. Und wenn es nicht vergessen war, wollte man offenbar nicht daran erinnert werden. Die Generation, die in den achtziger Jahren das Alter der Studenten von damals erreicht hat, schaut auf Ereignisse zurück, die schon in ihrer Kindheit Vergangenheit gewesen waren, und ihre Eltern waren nicht mehr als Erwachsene in Nationalsozialismus und Krieg verwickelt gewesen. Konnte diese Generation unbelasteter hinschauen, unbefangener fragen?

Wenn das Auge sich denn neu aufgetan hat für die Schande von damals und für die Antwort, die eine Minderheit aus sittlicher Empörung und religiöser Überzeugung gegeben hat, dann soll es seinen Blick auf die „Briefe und Aufzeichnungen“ von Willi Graf richten. Sie geben authentisch Zeugnis. *Hermann Krings*

¹ Willi Graf. Briefe und Aufzeichnungen. Hrsg. v. Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens. Einleitender Essay von Walter Jens. Frankfurt: Fischer 1988. 349 S., Abb. Lw. 39,80.

Bedingungen des katholischen Religionsunterrichts in der Diaspora

Auf einer Pressekonferenz am 23. Januar 1989 gab der Vorsitzende der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Degenhardt von Paderborn, eine Erklärung „Zum Religionsunterricht an den Schulen der Bundesrepublik Deutschland“ ab. Am selben Tag begann auf Einladung der Kommission ein Kolloquium von über 100 Experten mit der Diskussion des Themas. Dabei dienten die vom Allensbacher Institut für Demoskopie in einer Repräsentativbefragung 1987/88 erhobenen Daten als Grundlage. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist noch nicht bekanntgeworden, ob und wie weit die speziellen Probleme der Diaspora in diesem Zusammenhang zur Sprache kamen. Mit Sicherheit kann man jedoch davon ausgehen, daß die Bedingungen, unter denen in weiten Teilen Norddeutschlands katholischer Religionsunterricht stattfindet, in Ländern wie Bayern oder Rheinland-Pfalz nicht nur unbekannt sind, sondern auch unvorstellbar. Deshalb

soll von ihnen hier am Beispiel des Bistums Hildesheim die Rede sein.

Wie in der obengenannten Erklärung eingangs festgestellt wird, ist der Religionsunterricht im Grundgesetz Art. 7 erwähnt und für alle öffentlichen Schulen vorgesehen, und zwar „verpflichtend“ und „mit dem Charakter eines ordentlichen Lehrfaches“ (Erkl. Abs. 2). In Niedersachsen sichert darüber hinaus § 104 des Schulgesetzes die Rahmenbedingungen für den Religionsunterricht in einer Weise, die landesweit zu guter Zusammenarbeit der beteiligten Instanzen geführt hat. Auf die Verhältnisse in diesem Flächenstaat beziehe ich mich im folgenden und lasse die beiden Stadtstaaten Bremen und Hamburg (dessen linkselbischer Teil zum Bistum Hildesheim gehört) als Sonderfälle außer Betracht.

Der Diözese Hildesheim gehören mit Bremen und Hamburg knapp 733 000 Katholiken an. Diese sind zwar ungleichmäßig verteilt, aber